

Meine Erfahrungen mit dem organisch-biologischen Getreideanbau

Autor(en): **Hanselmann, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **21 (1966)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Meine Erfahrungen mit dem organisch-biologischen Getreideanbau

Als Anfänger in der biologischen Wirtschaftsweise möchte ich meine Erfahrungen im Getreidebau kurz schildern. Unser Betrieb liegt 420 m über Meer, bei etwas rauhen klimatischen Verhältnissen im Nord-Württembergischen Raum. Die Vegetationszeit ist wohl drei bis vier Wochen kürzer als in der Schweiz. Unsere Böden sind in ihrer Struktur mittel bis schwer. Die jährliche Niederschlagsmenge liegt zwischen 700 und 800 mm. Als wir unseren Betrieb vor vier Jahren umgestellt haben, fragte ich mich: Wie kann ich ohne Kunstdünger und spritzen zu einem guten Erfolg kommen, der mir die natürliche Fruchtbarkeit meines Bodens erhält, ja, sogar noch steigert? Hier kam die Gründüngung als Hilfe in erster Linie in Betracht. Im Frühjahr wurde in sämtliche Getreideschläge Gelbkleesät, der sich strukturell aber auch wachstumsfördernd gut eignete. Sehr bald stellte sich aber ein ganz wesentlicher Nachteil ein. Da waren hauptsächlich die Wurzelunkräuter, die bei dieser Methode ungestört das Wachstum bis in den Spätherbst hinein fortsetzen konnten. Das wurde mir zum Anlaß, genauer über meine seitherige Fruchtfolge nachzudenken. Hier mußte ein neuer und besserer Weg gefunden werden. Wir hatten bis jetzt die Dreifelderwirtschaft — Wintergetreide, Sommergetreide, Hackfrüchte. Bei meinen Ueberlegungen fand ich die Fruchtwechselwirtschaft als geeignet. Mein Hackfruchtanteil ist sehr gering. So komme ich über den Ackerfutterbau zum nötigen Ausgleich. Ein Drittel der Fläche wird mit Klee gras bebaut. Das zweite Drittel mit Ackerbohnen — Hafer gemenge, und das restliche Drittel mit Futterrüben, Alexandriner- und Perserklee. Auf diese Schläge folgt dann im Herbst Winterweizen. So entstand bei mir der spezielle Getreidebau-Futterbaubetrieb.

Als Bodenbearbeitungsgeräte verwende ich hauptsächlich den Pflug und die Egge. Bei einem Boden, der biologisch gewertet noch nicht ganz gut ist, hat man noch mit Verschlem-

mung zu kämpfen, und das besonders in nassen Jahren. Durch Verschlemmung kommt das Bodenleben zum Erliegen, ebenfalls das Wachstum.

Da wir keine zusätzlichen Düngemittel verwenden wollen, war bei der beschriebenen Fruchtfolge und sorgfältiger Pflegearbeit in ein paar Jahren, unseren Verhältnissen entsprechend, ein Erfolg zu sehen: Unkrautfreie Aecker, ohne spritzen und ohne allzuviel Handarbeit, geben gute Ernten. Sie regen auch die Nachbarn zum Nachdenken an. Das möchten wir noch vielen wünschen.

G. Hanselmann

Fragen der **Grünlandwirtschaft**

In der offiziellen Grünlandwirtschaft gehört das Ausbringen des Stallmistes zu den ersten Frühjahrsarbeiten und zu den letzten im Herbst. Dieser halbjährliche Rhythmus hat sich seit Jahrhunderten eingespielt und zählt zu den selbstverständlichen Dingen im Laufe des Arbeitsjahres.

Der organisch-biologisch wirtschaftende Bauer sieht diese Dinge anders. Eine frischgemähte Wiese liegt völlig schutzlos da. Sonne und Wind können plötzlich unmittelbar an den Boden heran. Es fehlt die Beschattung und der Windschutz des stehenden Grases. Durch die Heuernte wurde dem Boden Wertvolles entzogen. Aber schon rüstet er zu neuem Wachstum. Die Bodenbakterien machen eine regelrechte Budgetaufstellung. Welche Menge organischer Substanz steht für den nächsten Schnitt noch zur Verfügung? Wie hoch ist der Feuchtigkeitsgehalt? Von welcher Güte ist die lebende Substanz im Boden? Die Bodenbakterien könnten jetzt schon dem Bauern ein Bild der nächsten Grasnutzung zeigen, wie sie sich bei optimaler Witterung gestalten könnte. Ausgangspunkt ist immer die momentane Situation nach dem Schnitt. Wie hoch ist noch die Reserve, die vom Frühjahrsdung geblieben ist?